

Michael Köhlmeiers

# Märchen

Dekamerone



Michael Köhlmeiers

# Märchen Dekamerone



Eine Weltreise  
in hundert Geschichten

Diederichs



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Munken Premium* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Die Märchentexte in dieser Sammlung erscheinen in alter deutscher Rechtschreibung.

© 2011 Diederichs Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: Weiss | Werkstatt | München  
unter Verwendung eines Motivs © Trevillion Images / Clayton Bastiani  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-424-35057-9

Weitere Informationen zu diesem Buch und unserem  
gesamten lieferbaren Programm finden Sie unter:  
[www.diederichs-verlag.de](http://www.diederichs-verlag.de)

# Inhalt



## WO DAS ERZÄHLEN NOCH GEHOLFEN HAT 9

DIE TÜR 25

Ritter Blaubart 28

Der Wolf und die sieben jungen Geißlein 35

Ahmeds Glück 38

Der unterirdische Nachbar 45

Ali Baba und die vierzig Räuber 47

Der Haustürschlüssel 57

Rotz-Risto 69

Die Reise ins Totenreich 73

Die eingeschlossenen Wilden 76

Im Erdenreich 77

BRUDER UND SCHWESTER 79

Die wilden Schwäne 82

Yamasachi und Umisachi 98

Die zwei Brüder 105

Die Schwäger der Sonne 126

Das Zaubergeweiß 134

Marlu und Yaba, die Geckobrüder 138

Die Taube 143

Das Schwalbenbein 146

Der böswillige Bruder 156

Brüderchen und Schwesterchen 160

INHALT

DREI 167

- Drei KönigsKinder 170
- Die Geschichte von den drei kleinen Schweinchen 176
  - Der Teufel mit den drei goldenen Haaren 179
  - Der wilde Mann und der Königssohn 186
  - Die drei Lügner 193
  - Das kalte Herz 197
- Dem fehlt nichts, in den alle Weiber verliebt sind 238
  - Die drei Musikanten 246
  - Die Zarentochter Frosch 253
- Drei Scheffel Reis, drei Schwiegertöchter 262

IN DIE WEITE WELT HINAUS 265

- Die Geschichte von Robin Hood, dem Hauptmann der lustigen Geächteten vom Sherwood-Wald 268
  - Hans im Glück 273
  - Vom Knaben, der träumte 278
  - Kannitverstan 281
  - Zweierlei Leben 284
  - Der hölzerne Adler 288
  - Per Gynt 292
  - Der kleine Häwelmann 298
- Der Ziegenbock auf Pilgerfahrt 302
  - Der Zauberhengst 307

DIE TIERE 319

- Der Geier 322
- Das Geheimnis der Schlange 323
  - Selbstmord der Hasen 331
- Die Bremer Stadtmusikanten 332
- Whittington und seine Katze 336
- Wie die Sonne gestohlen wurde 345
- Der Tausendkünstler der Ebene 348
  - Die Nußdiebe 357
  - Die Goldbörse 365
- Das Klapperstorch-Märchen 369

## INHALT

### DER BÖSE 373

- Das Mädchen ohne Hände 377
- Es gibt keinen Teufel mehr 383
  - Vom Kater Mitzpuf 387
- Von dem Affengott im Lande Hida,  
der sich Menschenopfer darbringen ließ 390
  - Der gelehrte Herr Nam 403
- Die Szekler Frau und der Teufel 412
  - Das versunkene Schloß 415
    - Das Strandgespenst 418
- Die sieben wundertätigen Bergleute 422
- Imana und der habgierige Sebgugugu 427

### NIEMANDES KIND 433

- Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern 436
  - Das Mädchen ohne Hände (II) 439
    - Der Zwerg Nase 446
  - Das häßliche junge Entlein 475
    - Das verlassene Kind 485
      - Zottelhaube 492
    - Des Königs Vogel 498
- Märchen vom geraubten Rom-Mädchen 501
  - Frau Holle 511
  - Das Ende der Welt 514

### VERWANDELT, VERZAUBERT, VERFLUCHT 517

- Der Puma, der zaubern konnte 521
- Die Geschichte von dem Prinzen, der eine Prinzessin befreite 527
  - Der erste Maulwurf in Cornwall 535
  - Bertha mit den großen Füßen 537
    - Goldapfelsins Tochter 545
  - Die kleine Meerfrau 552
- Die hufbeschlagene Frau Körmöndi 576
  - Ulfhild, die Elbenfrau 582
  - Der Berg der lichten Frauen 587
    - Schneewittchen 599

INHALT

DER TOD 609

- Der Jäger Gracchus 612
- Das Land, wo man nie stirbt 618
- Der Kamerad 622
- Der kluge Arzt oder die Todesfurcht als Heilmittel 635
- Die viermal getötete Frau 637
- Elend währt bis an den Jüngsten Tag 642
- Seághan mit den beiden Schafen 645
- Der Tod der Elster 652
- Der Gevatter Tod 660
- Der Schatten 663

DIE LIEBE 677

- Die Nachtigall und die Rose 680
- Ein Quart Verstand 687
- Die Blinde und der Taubstumme 693
- Der Fisch und seine Braut 695
- Der standhafte Zinnsoldat 698
- Von dem Riesen, der sein Herz nicht bei sich hatte 703
- Rosalindo und Rosalie 710
- König Drosselbart 715
- Ich bin ein Feuer 720
- Unverhofftes Wiedersehen 725

Quellenverzeichnis 729

Über den Autor 731



# Wo das Erzählen noch geholfen hat



1

Mein Vater war Historiker und in der Familie zuständig für die große Geschichte. Als wir unser erstes Auto anschafften, einen Opel Record, war ich zehn. Von da nun fuhren wir an den Wochenenden ins Elsass oder über die Schweizer Grenze nach Einsiedeln oder nach Ulm. Während mein Vater lenkte, hielt er Vorträge über den Maler Matthias Grünewald und seinen Altar in Colmar oder über den heiligen Meinrad, der vor über tausend Jahren von zwei Landstreichern genau an der Stelle erschlagen worden war, wo heute die barocke Kirche von Einsiedeln steht (die mir als das Werk eines Wahnsinnigen erschien – wer häuft schon solche Pracht auf so engen Raum!); oder er erklärte uns, mit dem Rücken zum Ulmer Münster, warum es für die Menschen damals dringend nötig gewesen war, eine Kirche zu bauen, in der die Einwohner der Stadt dreimal Platz gefunden hätten. Mein Vater konnte gut erzählen, dafür war er berühmt im weiten Umkreis, und er erzählte nicht nur, was tatsächlich geschehen war, sondern auch, was hätte sein können – »Was wäre, wenn die Römer den Arminius rechtzeitig durchschaut hätten?«, »Was wäre, wenn Wilhelm II. Bismarck nicht abgesetzt hätte?«, »Was wäre, wenn Lenin 1917 nicht mit Unterstützung der deutschen Obersten Heeresleitung von Zürich nach St. Petersburg zurückgekehrt wäre?«. Manchmal ging er uns auf die Nerven. Er wusste alles und meinte, wir sollten

auch alles wissen, vor allem ich, sein Sohn. Wenn er es übertrieb, erzählte meine Mutter gegen ihn an. Die Weltgeschichte interessierte sie nicht, im Gegenteil, nach dem Krieg hatte sie genug davon. Sie schwelgte in persönlichen Erinnerungen; sie war als Kriegsbraut aus dem fränkischen Coburg in das österreichische Vorarlberg gekommen. Sie erzählte und erinnerte sich erzählend an früher und hatte hinterher nicht mehr ganz so viel Heimweh wie vorher; das hat mein Vater respektiert. Damit ja keine Stille eintrat, gab meine Schwester die Plots unzähliger Romane aus der Leihbibliothek von Hohenems dazu; sie war der Meinung, ein Buch sei erst richtig gelesen, wenn man es auch nacherzählen konnte. Das konnte sie, und darum tat sie es gern.

Wir waren eine erzählsüchtige Familie. Und ich war der Zuhörer – dem die Ohren dröhnten, so ein Geriss war um dieselben und nicht selten an denselben, wenn ich sie mir zuhielt. Manchmal war es mir zu viel, dann habe ich mich aus dem Staub gemacht, bin hinunter zum alten Rhein gelaufen und habe mich ans Wasser gesetzt und an nichts gedacht. In der Schule hatten wir ein Fach, das hieß *Naturgeschichte*; aber die Natur erzählte keine Geschichten. – Dachte ich als Zehnjähriger.

Meine Großmutter, die meiner Mutter aus dem zerstörten Deutschland nachgefolgt war, war die beste Erzählerin in der Familie, und sie erzählte nur für mich und nur, wenn ich sie darum bat. Beobachtete ich sie, wie sie mit unserer Katze redete, zweifelte ich, ob die Natur tatsächlich nichts zu erzählen hatte. Sie sprach mit dem Kater nicht anders als mit mir oder mit der Frau in der Bäckerei, wo sie ihr geliebtes Sauerteigbrot einkaufte. Und der Kater schaute sie an, wie er mich nie anschaute, eine Pfote hochgezogen, den Schwanz steil, und kommentierte ihre Worte mit kurzen Lauten, die mehr ein Bellen als ein Miauen waren. Als wir später im Lateinunterricht Ovids *Metamorphosen* lasen – da war ich bereits fünfzehn oder sechzehn, in meiner Rationalität jedoch zurückgeblieben, verdorben von den vielen Märchen und dem realitätszersetzenden *Was-wäre-Wenn?* des spekulierenden Historikers –, schien mir das alles irgendwie möglich: dass der Menschenfresser Lykaon von Zeus in einen Wolf verzaubert wird; dass Arachne von der eifersüchtigen Athene in eine Spinne verhext wird; und dass sich Daphne, um sich vor dem liebestollen Apoll zu schützen, in einen Lorbeerbaum verwandelt, durch dessen Blätter hindurch der Gott noch eine Weile das Herz des Mädchens

schlagen spürt. Das schien mir auf einmal alles möglich. Als wäre Ovid dem älteren Plinius, dem Naturgeschichtler, näher als einem wirklichkeitsfrei fantasierenden Mythologen wie Hesiod, den wir zur gleichen Zeit im Griechischunterricht zu übersetzen versuchten. Mit sechzehn erschien mir die Welt von Wundern voll; mit zehn war ich ein trockener Realist gewesen.

Meine Großmutter hatte viel im Haushalt zu tun; meine Mutter war krank, sie ging auf Krücken und mit einem Stützapparat und war auf ihre Hilfe angewiesen. Ich glaube, meine Großmutter war am Abend zu müde, um sich Geschichten auszudenken oder sich an Geschichten zu erinnern und diese nachzuerzählen. Darum las sie lieber vor – am liebsten aus den Märchen der Brüder Grimm. Wir besaßen einen Band, dessen Seiten schon ein wenig aufgequollen waren und für den meine Großmutter – oder ihre Großmutter – einen Umschlag aus Leinen genäht und bestickt hatte.

Ich möchte erklären, was ich mit »beste Erzählerin« meine. In dem hier vorliegenden Buch sind hundert Geschichten zusammengetragen, vielleicht möchte ja jemand jemandem daraus vorlesen, dem kann es nützen, wenn ich berichte, wie es meine Großmutter gemacht hat. Zum Beispiel ist sie nie laut geworden. Und wenn es noch so wild in einem Märchen zuging, sie ist nie laut geworden. Sie hat auch auf jedes Gesichtstheater verzichtet. Es gibt Erzähler, die ordnen allen Figuren eine jeweils eigene Grimasse zu, reißen Augen auf, fletschen Zähne, ziehen Lippen nach unten und nach oben, blähen Nasen, runzeln die Stirn – das hat meine Großmutter nicht getan. Sie hat auch nicht mit der Stimme gespielt, hat nicht pointiert betont, Vokale gedehnt und Konsonanten gerafft, wie man es manchmal bei Schauspielern hören kann, die als besonders gute Schauspieler gelten; sie hat weder geschrien noch bedrohlich geflüstert. Ihre Stimme war eher monoton, und sie wurde monotoner und leiser, je länger die Geschichte dauerte. Am Ende bin ich nahe an sie herangerückt und habe mit offenem Mund geatmet, weil das in meinem Kopf weniger Geräusch machte. Ihre Stimme versetzte mich in einen Zustand zwischen Wachen und Schlafen, in dem die vernünftige Hierarchie von Wesentlichem und Unwesentlichem sehr flach wird, so dass fast alles wesentlich erscheint, weil fast nichts mehr unter dem Diktat der Vernunft steht, sondern alles sich an Leben und Sterben

misst, und in den Geschichten ging es ja genau darum. Die Stimme meiner Großmutter hat sich angehört, als würde nicht sie erzählen, sondern etwas in ihr, dem sie lediglich die Töne lieh; als wäre sie eine ziemlich gleichgültige Vermieterin einer ihrer Körperfunktionen. Sie las das Märchen vom *Mädchen ohne Hände*, in dem ein Müller dem Teufel die Tochter versprochen hat, die Tochter aber die Hände zum Gebet faltet, so dass der Böse nicht an sie herankommen kann – ohne jede Regung las sie:

*Dem Vater ward angst, und er versprach, ihm zu gehorchen. Da ging er zu dem Mädchen und sagte »mein Kind, wenn ich dir nicht beide Hände abhau, so führt mich der Teufel fort, und in der Angst hab' ich es ihm versprochen. Hilf mir doch in meiner Not und verleihe mir, was ich Böses an dir tue.« Sie antwortete »lieber Vater, macht mit mir, was Ihr wollt, ich bin Euer Kind. Darauf legte sie beide Hände hin und ließ sie sich abhauen.*

Und Pausen hat sie gelassen. Unberechenbare Pausen. Die durfte ich mit meinen Gedanken füllen. Dadurch geriet ich in eine Spannung, die manchmal unerträglich wurde, so dass ich sie bat, erst morgen weiterzuerzählen. Das war ihr nicht recht. Das Leben gehe schnell vorbei, sagte sie, es habe keinen Sinn, eine Geschichte auf zwei Tage aufzuteilen; es könne sein, dass ich oder sie morgen andere wären, nämlich solche, für die diese Geschichte nicht mehr passte. Die Spannung, so denke ich heute darüber, resultierte zu einem guten Teil daraus, dass ich mich, während sie erzählte, einer nicht-realen Instanz gegenüber sah – dem Geist der Erzählung, um mit Thomas Mann zu sprechen, nur dass Thomas Mann damit eine Metapher geschaffen hatte, ich mir diesen Geist aber als einen tatsächlichen Geist vorgestellt hätte, der in die kleine Frau schlüpfte, um aus ihr mit mir zu reden. Und ich durfte mir eine Erklärung zurechtlegen, warum er ausgerechnet mit mir reden wollte. Wenn ich die Märchen selber las, kamen sie mir ganz anders vor. Und wenn ich mich, zum Beispiel am nächsten Tag unter der hellen Sonne der Vernunft, mit meiner Großmutter über das unterhielt, was sie mir im Schein meiner Nachttischlampe am Abend zuvor vorgelesen hatte, dann wunderte sie sich nicht weniger über die Geschichten als ich. Oft konnte sie sich kaum daran erinnern, und ich erzählte sie ihr nach. Vielleicht war sie ein biss-

chen verrückt. Ganz sicher war sie ein bisschen verrückt. Einmal kam ich am Morgen in die Küche, da lag sie unter dem Tisch; sie hatte ihr Kopfkissen und ihre Zudecke bei sich und lag unter dem Tisch, als wäre der Fußboden ihr Bett. Sie brummte, sie habe etwas ausprobieren wollen, aber ich solle es in der Familie nicht weitersagen. Ich war in der ersten Klasse Volksschule, also etwa sieben; ich dachte, jemand hat sie verzaubert; dass sie so etwas nicht freiwillig tut, sondern dass sie es tun muss, dass sie gar nicht anders kann. Wahrscheinlich, so dachte ich, hat sie der verzaubert, der aus ihr spricht, wenn sie mir vorliest. Es gibt ein Roma-Märchen, das kannte ich damals freilich noch nicht, da löst sich der Vater in Luft auf und lässt sich von seiner Tochter einatmen und spricht aus ihrem Mund und schaut aus ihren Augen und befiehlt den Elementen der Natur, sich gegen seine Tochter und deren Geliebten zu wenden.

Das Grimm'sche Märchen *Die zwei Brüder* mochten meine Großmutter und ich besonders gern. Wahrscheinlich, weil wir es noch weniger verstanden als die anderen Märchen. – Es waren einmal zwei Brüder, die wollten in die Welt hinaus und baten den guten Stiefvater um den Segen. Stattdessen gab er ihnen ein Messer. Das Messer, sagte er, sollen sie gut verwahren. Sie dürfen es erst aus der Scheide ziehen, wenn sie beschließen, sich zu trennen. Dann aber sollen sie die Klinge in einen Baumstamm hauen, so tief, dass niemand das Messer herausziehen kann. Der eine Bruder wende sich daraufhin nach links, der andere nach rechts. Von Mal zu Mal sollen sie zu dem Baum zurückkehren und nach dem Messer sehen. Wenn die Klinge blank ist, sei alles gut, wenn sie aber auf der Seite des Bruders rostet, sei der Bruder in Gefahr. – Noch viele andere Dinge kommen in diesem Märchen vor, es ist das längste der Sammlung; das Bild von dem Messer im Baum aber hat mich nicht losgelassen, mein ganzes Leben lang habe ich immer wieder darüber nachgedacht.

Ich glaube, es ist nicht gut, über Märchen allzu viel nachzudenken. Man findet dann nicht mehr ins Zuhören zurück. Und dann verliert man die Märchen, und es kann lange dauern, bis sie sich wieder bei einem melden. So ist es mir mit diesem Märchen ergangen. Ich habe zu viel darüber nachgedacht.

Eines Abends sagte ich zu meiner Großmutter: »Angenommen, ich bin der eine Bruder. Ich ziehe durch die Welt und plötzlich kommt mir

der Gedanke, ich muss nach meinem Zwilling sehen. Ich gehe also in den Wald, suche den Baum und schau mir das Messer an. Und ich sehe, dass es tatsächlich auf einer Seite rostig ist. Aber nicht auf der Seite meines Bruders ist es rostig, sondern auf meiner Seite. Was ist dann?»

»Das gilt nicht«, antwortete sie.

Der gute Erzähler misstraut Geschichten, aus denen man etwas lernen soll. Er sagt: Hat ein Schmetterling nur dann einen Sinn, wenn er dir nützt? Glaubst du, die Blaumeise will mit ihrem blauen Bäuchlein und der gelben Krawatte dir etwas sagen? Genügt eine Geschichte für sich nicht? Bekommt eine Erzählung, so vielfältig, farbig und plastisch sie sein mag, erst ihren Sinn, wenn sie ausgepresst und in eine dürre Belehrung gegossen worden ist?

Der Geist der Erzählung – hört ihr ihn? –, er sagt: Ach, ihr seid Kannibalen! Ihr fresset eure eigene Welt. Ihr erfreut euch nicht an ihr, ihr fresset sie. Und ihr schmeckt sie nicht einmal, ihr schlingt sie hinunter. Ihr fragt euch: Wenn etwas nur schön ist und keinen Zweck hat, was für einen Zweck hat es dann? Märchen lassen sich nicht mit einem Kommunikationsschema beschreiben, sagt der Geist der Erzählung, Märchen sind selbstbezüglich. Ihr wisst hinterher nicht mehr, als ihr vorher gewusst habt. Der Erzähler ist der Zwilling des Zuhörers. Ganz gleich, welche Seite des Messers rostig ist, die Klinge erzählt *immer* von dir. Deshalb sind euch alle Märchen fremd und vertraut in einem, ob sie nun aus eurer Gegend stammen oder vom anderen Ende der Welt. Märchen heilen nicht. Lasst euch das nicht einreden! Der Schmerz ist nicht da, um von einer Erzählung geheilt zu werden. Er ist da, weil er da ist. Wie das blaue Bäuchlein der Blaumeise, wie die Zeichnung auf den Flügeln des getigerten Passionsfalters, wie die Flecken auf dem Fell des Leoparden da sind.

## 2

In ihrem Kommentar zu den Märchen berichten Jacob und Wilhelm Grimm, die Geschichte *Die zwei Brüder* sei ihnen aus dem Umland von Paderborn zugetragen worden, weisen aber darauf hin, dass sie als Quellen ebenso ein serbisches und ein russisches Märchen herangezogen hätten. Auch von einem ägyptischen Märchenstoff haben sich die Grimms inspirieren lassen, wie bald herausgefunden wurde, einem

Stoff, der die Verführung des einen Bruders durch die Frau des anderen zum Inhalt hat und der sich in so vielen Märchen in der ganzen Welt findet, dass seine verschiedenen Ausdeutungen von der Erzählforschung in eine eigene Untergattung zusammengefasst wurden, nämlich das *Zweibrüdermärchen*. Das Grimm'sche Märchen enthält noch andere bekannte Motive, wie den Drachenkampf und/oder den Kampf gegen die Hexe, die Hilfe von Tieren oder das Herausschneiden von Zungen. Wilhelm und Jacob Grimm haben all diese Elemente kunstvoll zu einer Geschichte verwoben.

Es war durchaus typisch für die Vorgehensweise der Brüder, als Quellen verschiedene Erzählungen heranzuziehen, literarische ebenso wie mündlich überlieferte, hier und dort die besten Teile herauszupicken und mit Hilfe der eigenen Fantasie etwas Neues zu schaffen, dessen einzelne Motive jedoch in einem archetypischen Sinn weitgehend bekannt waren. Unter Motiv wird »das kleinste Element einer Erzählung« verstanden, »das die Kraft hat, sich in der Überlieferung zu erhalten«. Die Definition stammt von dem finnischen Märchenforscher Antti Aarne.

Dieser Eklektizismus wurde den Brüdern von Zeitgenossen prompt vorgeworfen – wie überhaupt ihre Arbeit am Anfang gering geschätzt wurde. Die erste Ausgabe der *Kinder- und Hausmärchen* erschien 1812 in einer Auflage von 900 Stück, was uns heute sehr klein erscheint, was für die damalige Zeit jedoch durchaus zufriedenstellend war, bedenkt man, daß der *Struwwelpeter*, das populärste deutsche Kinderbuch zu Mitte des 19. Jahrhunderts, gerade einmal in 1500 Exemplaren gedruckt wurde. Der Verkauf der *Kinder- und Hausmärchen* allerdings schleppte sich dahin, und die Kritiken waren enttäuschend bis vernichtend. Besonders geschmerzt haben mussten die Bemerkungen von Weggefährten und romantischen Mitstreitern wie Clemens von Brentano und Achim von Arnim, denen die Grimms bei der Sammlung *Des Knaben Wunderhorn* in selbstloser Weise zugearbeitet hatten. Während sich Brentano noch in Umschreibungen wand, dass hier ein Kinderkleid gezeigt werde, »an dem alle Knöpfe heruntergerissen, das mit Dreck beschmiert ist, und wo das Hemd den Hosen heraushängt«, riet Arnim den Brüdern, sie täten gut daran, der Sammlung eine Warnung an den Leser hinzuzufügen. August Wilhelm Schlegel mokierte sich über die rohe Volksnähe der Sprache und schüttelte den Kopf darüber, dass sich zwei so gebildete

Männer mit solchen Lappalien abgeben. Heinrich Voß, der hoch verehrte Übersetzer der *Ilias* und der *Odyssee*, kanzelte die *Kinder- und Hausmärchen* gar als »wahren Schund« ab. Goethe, auf dessen Stimme die Grimms so sehr gehofft hatten, schwieg. Wirklich gefallen haben die Märchen, wie es scheint, bei ihrem ersten Auftritt niemandem. Für die einen war die Sammlung zu wissenschaftlich, für die anderen zu wenig wissenschaftlich, für die einen zu wenig deutsch, für die anderen zu beliebig, weil etliche Märchen ungeniert aus der Sammlung des Franzosen Charles Perrault, aber auch von den Italienern Giovanni Francesco Straparola und Giambattista Basile übernommen worden waren. Der Märchensammler Albert Ludewig Grimm, mit den Brüdern nicht verwandt, warf ihnen vor, in ihrer Forschung unseriös vorgegangen zu sein, sie hätten sich auf die erstbeste Kindermagd verlassen, die ihnen über den Weg gelaufen sei. Womit er in gewisser Weise Recht hatte. Feldforschung in einem heutigen Sinn haben die Brüder gewiss nicht betrieben. Heute stellt aber auch niemand mehr die literarische Qualität der Grimm'schen Märchen in Frage; die Sammlung ist so unvergleichlich mit allem anderen, dass die Fachwelt einen eigenen Begriff dafür gefunden hat – »Gattung Grimm«.

Die *Kinder- und Hausmärchen* sind das weltweit meistverbreitete Buch deutschsprachiger Herkunft, es ist in alle Kultursprachen übersetzt; »Grimm« ist in vielen Ländern ein Synonym für Märchen. Das Buch, das die beiden – ab der zweiten Auflage hauptsächlich Wilhelm allein – immer wieder überarbeitet haben, reiht sich ein in die großen Märchen- und Geschichtensammlungen der Weltliteratur. Als da sind: die Geschichten der Scheherazade, der Schutzpatronin aller Erzähler, die 1001 Nächte um ihr Leben erzählt; die Erzählungen des klugen Vogels aus *Tuti-Nameh*, dem *Papageienbuch*, der seine Herrin mit immer neuen Geschichten davon abhält, sich mit ihrem Liebhaber zu treffen; die köstlich ineinander verschachtelten Fabeln von *Kalila und Dimna*, die aus Indien über Persien und den arabischen Raum zu uns gekommen sind; Ovid mit seinen *Metamorphosen*; die spätantike Sammlung des Apuleius, der uns in der Manier des Ovid Verwandlungsgeschichten erzählt, unter anderem das Märchen von *Amor und Psyche*; die *Lebenda Aurea* des Jacobus de Voragine, eine Sammlung von Heiligengeschichten aus dem 13. Jahrhundert; die *Canterbury Tales* von Geoffrey Chaucer, der im 14. Jahrhun-



dert, als die Dichtersprache in England vornehmlich Latein oder Französisch war, als Erster die Sprache des Volkes verwendete; die *Gesta Romanorum*, an der vom 14. Jahrhundert bis zum Barock gebaut wurde und die Geschichten aus allen Lebensbereichen enthält, die für viele Dichter Quelle und Steinbruch wurden (zum Beispiel hat sich Shakespeare bei seinem *Kaufmann von Venedig* dort ausgiebig bedient); weiters *Die ergötzlichen Nächte*, eine Sammlung von Giovanni Francesco Straparola, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gelebt hat und den Grimms ebenso wie anderen modernen Erzählern Stoff für etliche ihrer Geschichten lieferte; alle überragt Giovanni Boccaccio mit seinem *Decamerone*, das auch bei der Zusammenstellung dieser Auswahl vorbildlich war; ebenso muss Giambaista Basile aufgerufen werden, der neapolitanische Schalk, der zweihundert Jahre nach Boccaccio einen Kranz von deftigen Märchen im Dialekt seiner Heimat herausbrachte, das *Pentamerone*; nicht fehlen darf in unserer Aufzählung der bereits erwähnte Charles Perrault, der im 17. Jahrhundert das Märchen als literarische Form in Frankreich hoffähig machte und aus dessen Sammlung die Grimms mehrere Märchen übernommen haben, zum Beispiel *Rotkäppchen*, *Der gestiefelte Kater*, *Aschenputtel* oder *Dornröschen*. Vor den Grimms widmete sich in Deutschland Johann Karl August Musäus der literarischen Ausgestaltung von Volksmärchen; zu ihrer Zeit boten Ludwig Bechstein und Johann Wilhelm Wolf den Brüdern Konkurrenz, wobei die Märchen des ersteren sich lange Zeit weit besser verkauften als die *Kinder- und Hausmärchen*. Dichter und Sammler wurden durch die Arbeit der Brüder ermutigt, es ihnen gleichzutun; allen voran Wilhelm Hauff – wie sehr habe ich *Zwerg Nase* und *Kalif Storch*, *Das kalte Herz* und *Die Geschichte vom kleinen Muck* geliebt! –, aber auch der heute wenig bekannte Erzähler Richard Volkmann-Leander mit seinen *Träumereien an französischen Kaminen*. Die Märchenleidenschaft breitete sich auf ganz Europa, ja auf die ganze Welt aus; in Frankreich sammelte und erzählte Jean-François Bladé, in der Slowakei Pavol Dobšinský, in Tschechien die Dichterin Božena Němcová, in Dänemark Svend Grundtvig. Besonders erwähnen möchte ich Micha Josef Bin Gorion, der mit *Der Born Judas* eine umfangreiche Sammlung jüdischer Märchen vorlegte, und den russischen Sammler und Dichter Alexander Nikolajewitsch Afanasjew, ein großer Verehrer der Brüder Grimm, dessen *Märchen von Iwan Zare-*

witsch, dem Feuervogel und dem grauen Wolf Igor Strawinsky zu seiner Ballettsuite anregte.

Im Juli 1844 reiste ein dänischer Dichter nach Berlin, um Jacob und Wilhelm Grimm zu besuchen. In sein Tagebuch schrieb er später: »Ohne Empfehlungsschreiben kam ich zu (Jacob) Grimm, er kannte mich nicht, hatte meinen Namen noch nie gehört, wusste von mir nicht das Geringsste.« Der Name des Dichters: Hans Christian Andersen. Er war damals neununddreißig, seine frühen Märchen lagen bereits seit einiger Zeit in deutscher Übersetzung vor. Jacob hat sich nach diesem Besuch Andersens Märchen besorgt und war begeistert. Wenige Wochen später reiste er nach Kopenhagen. »Mit Herzlichkeit kam er zu mir«, notiert Andersen in sein Tagebuch. Auch Wilhelm lernte er auf späteren Reisen nach Berlin kennen. Wie gern würde ich wissen, was die drei miteinander gesprochen haben!

Andersens erste Erzählungen waren noch Variationen zu und Ausdeutungen von Volksmärchen, bald aber dachte er sich die Geschichten selber aus, verzichtete auf alle Quellen, tauchte auf aus dem Meer der überlieferten Literatur und der oralen Erzähltradition. Ich halte den Begriff »Kunstmärchen« für unglücklich, weil er impliziert, dass es auch Märchen ohne Kunst gibt; vor der Kunst des Hans Christian Andersen aber verneigt sich die ganze Welt, er hat die Gattung des Dichter-Märchens auf eine Ebene mit den Größten gehoben.

Lange Zeit glaubte ich – oder wollte es glauben –, dass in dem Märchen *Die zwei Brüder* Jacob und Wilhelm in verschlüsselter Form ihre eigene Bruderschaft dargestellt hätten. Besonders Wilhelm fand und erfand immer wieder ausdrucksstarke Bilder, vielleicht hatte er ja auch das Motiv mit dem Messer, das auf einer Seite rostet, kriert und damit ein Symbol für die einmalige Verbindung zwischen ihm und seinem Bruder geschaffen. Wir wissen, es ist nicht so. Dieses Motiv findet sich in zahlreichen Erzählungen und es wurde von Dichtern immer wieder aufgenommen, so von Wilhelm Busch in seinem Märchen *Drei Königskinder*.

Die Märchen – und tatsächlich die Märchen der Welt – stehen untereinander in einer Beziehung, ihr Wurzelgeflecht ist uns rätselhaft. Von der Schneewittchen-Geschichte zum Beispiel sind in Europa, Asien, Afrika, Nord- und Südamerika über vierhundert Versionen gesammelt

worden. Am Beginn des vorigen Jahrhunderts stellten der finnische Märchenforscher Antti Aarne und der amerikanische Volkskundler Stith Thompson einen Katalog zur Klassifikation von Märchentypen zusammen; im Jahr 2004 legte Hans-Jörg Uther eine Überarbeitung und Erweiterung desselben vor, so dass man heute vom Aarne-Thompson-Uther-Index spricht, abgekürzt ATU. Dieser Katalog besteht aus über 2000 Stichworten, mit deren Hilfe – so der Anspruch der Autoren – Märchenmotive aus aller Welt in ihrer inneren Verwandtschaft kenntlich gemacht werden sollen. In dem Märchen *Die zwei Brüder* kommt eine ganze Reihe von Motiven vor, die sich in Märchen der australischen Ureinwohner ebenso finden wie in antiken und germanischen Sagen und afrikanischen sowie nordamerikanischen Erzählungen – zum Beispiel die Motive des Drachentöters (ATU 300), des magischen Vogelherzens (ATU 567), der Zwillinge oder Blutsbrüder (ATU 303), der Adoption von Tieren (ATU 535), der Rettung durch den Bruder (ATU 312D) oder das Motiv der dankbaren Tiere (ATU 554).

Weil wir aber nicht annehmen dürfen, dass sich polynesischen Ureinwohner und Inuit in vergangenen Zeiten irgendwo getroffen und einander Geschichten erzählt haben, steht unser Verstand vor der verwirrenden Frage, wie es denn anders geschehen konnte, dass so viele gleiche Märchenmotive überall auf der Welt zu finden sind. C. G. Jungs Theorie vom kollektiven Unbewussten und den Archetypen, die in diesem hausen, erscheint attraktiv; nur sollten wir nicht vergessen, dass es sich dabei um ein Modell handelt, um ein Gleichnis. Ob tatsächlich in einer versteckten Kammer unserer Seele (auch sie nur ein Modell) eine Galerie mit universellen Urbildern untergebracht ist, in denen sich alle Menschen erkennen, gleich welche Geschichte sie haben und welcher Kultur sie angehören? Allerdings liefert C. G. Jungs Modell jenseits theologischer Überlegungen bisher die einzige Antwort auf unsere Frage – wenigstens den Versuch einer Antwort.

Aber vielleicht ist ja die Frage falsch gestellt. Poesie zu ergünden und zu vermessen, war immer ein aussichtsloses Unterfangen. Nicht für die alten Griechen, die hatten Poesie spendende Götter wie Apoll und Dionysos und hatten die Musen, zum Beispiel Kalliope, die Schönstimmige, die Homer zu Beginn seiner Epen anruft, damit sie ihn an ihrem Fundus teilhaben lässt. Für die Rhapsoden und ihre Zuhörer war der Fall also klar.

Uns bleibt nichts anderes übrig, als weiter Märchen zu sammeln und uns jedes Mal aufs Neue zu wundern, wie ähnlich sie einander sind.

1912 gründete der Verleger Eugen Diederichs zusammen mit dem Germanisten Friedrich von der Leyden und dem Märchenforscher Paul Zauert die Reihe *Märchen der Weltliteratur*. Über hundertfünfzig Bände sind insgesamt erschienen, ein Band schöner als der andere, mit editorischen Kommentaren versehen, wissenschaftlichen Ansprüchen ebenso genügend wie eine Freude für jeden, der gern liest, gern vorliest und gern vorgelesen bekommt. Als ich Student in Marburg an der Lahn war, fuhr ich jedes Jahr am letzten Tag der Buchmesse nach Frankfurt. Mein erster Besuch galt dem Pavillon des Eugen-Diederich-Verlags. Ich suchte mir einen Verlagsangestellten oder eine Verlagsangestellte und sagte mit schlauer Ehrlichkeit: »Guten Tag, ich bin Student in Marburg, der Stadt, in der die Brüder Grimm lange gelebt haben. Ich interessiere mich für Märchen. Aber ich habe wenig Geld. Ihre Märchenreihe ist die schönste, die es gibt. Allerdings sind die Bücher nicht billig. Ich weiß nicht, was Sie mit den Ausstellungsexemplaren machen. Ich denke, Sie können sie nicht mehr über den normalen Handel verkaufen. Ich biete Ihnen pro Band die Hälfte des Preises. Sind Sie einverstanden?« Meistens bekam ich zwei oder drei Bände geschenkt. Damit hatte sich mein Besuch in Frankfurt gelohnt.

Inzwischen ist die Reihe der *Märchen der Weltliteratur* eingestellt worden. Manche Bände sind nur noch über Antiquariate zu bekommen. Keine Märchensammlung der Welt kann sich mit dieser Reihe messen. Sie ist ein Weltkulturdenkmal, nicht so lang wie die chinesische Mauer, dafür aber Völker verbindend und nicht Völker trennend. Als der Verlag mich fragte, ob ich zusammen mit Franziska Roosen aus gut 30 000 Märchen hundert aussuche und dafür als Herausgeber zur Verfügung stehe, durchrieselte mich ein Schauer – ein heiliger Schauer. Das kann man nicht machen, dachte ich und weiter: Man muss es machen. Und sagte: »Ich mache es.«

3

Und dann wurde das Messer auf der Seite meiner Großmutter rostig. Sie wohnte inzwischen wieder in Coburg. Meine Tante rief mich an, sie

sagte, die Mutter sei komisch geworden, sie sei immer schon komisch gewesen, aber jetzt sei sie sehr komisch. Ich setzte mich in meinen VW und fuhr nach Oberfranken. Ich lebte damals in Gießen, hatte aus Interesse und Tändelei ein zweites Studium begonnen, Mathematik und Philosophie, verfügte über unendlich viel Zeit und hätte meiner Großmutter gern die Hälfte davon abgegeben.

Sie saß in der Küche und lächelte mich an. Ich war sehr erleichtert. Ich hatte befürchtet, sie liege im Bett und es gehe mit ihr zu Ende. Körperlich sei sie noch gut beieinander, sagte meine Tante, aber geistig sehe es bitter aus, und weil sie ja wisse, wie eng wir beide immer gewesen seien, habe sie gedacht, ich wolle sie sehen, solange sie mich noch erkenne.

Ich fand das maßlos übertrieben. Ich setzte mich zu meiner Großmutter, verschränkte wie sie die Arme auf dem Küchentisch, die Tante ließ uns allein, ich kochte uns einen Topf mit Milchkaffee auf, und wir sprachen miteinander, wie wir immer miteinander gesprochen hatten, nämlich in einem ironischen Unterton, der auf alles ein konturenscharfes realistisches Licht warf, dem wir natürlich nicht trauten, weil wir beide sehr genau wussten, dass schon im Schatten hinter der Tür Dinge passierten, die kein Verstand fassen konnte, weswegen wir mit unserer Ironie diese Dinge in Sicherheit wiegen wollten, damit sie nicht auf uns aufmerksam würden.

Sie erzählte mir, was ihre Tochter so aufgeregt hatte. »Ich habe geträumt, unser Nachbar fährt mit dem Auto über die Wiese, und dann stellt er den Wagen genau so ab, dass die Scheinwerfer in mein Zimmer leuchten, und dann steigt er aus und klettert durch mein Fenster. Ich habe zu Martha gesagt, dass ich ihn nicht mehr grüßen werde, da hat sie sich geärgert und gesagt, das sei doch nur ein Traum, und ich habe gesagt, ja meinetwegen, aber ein anständiger Mensch tut so etwas auch nicht im Traum. Hab ich Recht?«

»Ja, du hast Recht«, sagte ich.

Im Jahr 1888 wurde sie geboren. Ihre Heldenreise ging durch die schlechtesten Teile des 20. Jahrhunderts.

Alle fünf bis zehn Jahre werde aus einem Menschen ein anderer Mensch, hat sie einmal gesagt. Ich hatte ihr von meinem Mitschüler er-

zählt, der in der Volksschule mein Freund gewesen war, dann mit fünfzehn die Mutter eines anderen Freundes mit ihren Schürzenbändern erwürgt hatte, daraufhin etliche Jahre im Gefängnis saß und anschließend als Entwicklungshelfer nach Äthiopien zog, wo er sich in aufopfernder Weise um Leprakranke kümmerte. »Nach fünf bis zehn Jahren«, hatte sie damals gesagt, »vergisst Gott, wer du bist. Das heißt, wir haben etwa zehnmal in unserem Leben Gelegenheit, neu anzufangen. Wir können ihm etwas vormachen, verstehst du!«

Die letzten fünf Jahre ihres Lebens war sie wieder zu Hause in Coburg. Es war die einzige Zeit in ihrem Leben, in der sie nur für sich allein und für sonst niemanden da sein durfte. Sie war stark genug, sich selbst das Essen zu kochen, ohne Hilfe einkaufen zu gehen, sich die Haare jeden Morgen hundertmal zu bürsten und über jeden und alles ihre Witze zu reißen. Sie nahm die Ermahnungen ihrer Tochter gelassen hin, und wenn sie die Tasse verschüttete, beeilte sie sich nicht, den Kaffee aufzuwischen. Sie erinnerte sich nicht mehr gern an früher; nicht, weil früher eine so schwere Zeit gewesen war, das war so, gerade deshalb hatte sie früher gern über früher gesprochen – nun war ihr die Vergangenheit unwichtig geworden. Sie erzählte gar keine Geschichten mehr und las auch keine Märchen mehr vor. Wenn Liebe Einverständnis mit sich selbst und der Welt bedeutet, dann waren die letzten fünf Jahre für meine Großmutter die Zeit der *Liebe*.

Die Spanne davor war sie bei ihrem jüngsten Sohn in Süddeutschland gewesen. Sie passte auf dessen Kinder auf und half ihrer Schwiegertochter im Haushalt. In dieser Zeit starben ihr Bruder und fast alle Menschen, die sie von Kindheit und Jugend her kannte. Ihre Schwiegertochter hat es ihr sehr gut gemacht, aber die Melancholie war da. Sie rechnete damit, ebenfalls bald zu sterben, und sie fürchtete sich davor. Ich hatte sie manchmal besucht, trug Lederjacke und grelle Hosen und war voll Musik. Sie war ernst und zu keinem Spaß aufgelegt. Ihre Zeit ging unter, und sie war eine Überlebende. Der *Tod* war gegenwärtig, wie er immer gegenwärtig ist, aber sie spürte, dass er sie ansah.

Bei uns in Vorarlberg war sie fünfzehn Jahre gewesen. Das war alles so plötzlich geschehen; ein Brief meines Vaters, ihre Tochter – seine Frau – sei erkrankt, eine Katastrophe; eine Geburt hatte mit Entsetzen und Trauer geendet: das Kind war gestorben, der Körper meiner Mutter

linksseitig gelähmt, sie konnte nicht sprechen, und es war noch nicht sicher, ob sie überleben würde. Meine Großmutter kam, holte meine Schwester und mich ab; ein Jahr waren wir in Coburg, dann hatte es unsere Mutter geschafft, aber sie brauchte meine Großmutter im Haushalt; also waren wir nach Österreich zurückgekehrt, zu dritt. – Da war sie nun in einer anderen Welt, einer fremden Welt, deren Sprache sie kaum verstand, als hätte man sie *verwandelt, verzaubert, verflucht*.

Als ich mir überlegte, nach welchen Gesichtspunkten ich die Geschichten in diesem Buch ordnen soll, dachte ich an die Heldenreise meiner Großmutter. Sie selbst hatte einen Hang, in den banalen Dingen ein Beispielhaftes zu sehen, eine Metapher, über die das Ungreifbare und Unbegreifbare auf sich aufmerksam machen möchte. In all den Geschichten, die sie erzählte, die sie vorlas, denen sie zuhörte, klang ihr immer die große Geschichte mit, die viel größer war als die Geschichte, für die sich mein Vater zuständig fühlte; die Geschichte, die sich irgendwann über die ganze Welt ausgebreitet hat und die nun auf allen Kontinenten ihre Variationen spielt. Die Überschriften zu den folgenden Heldenreisen kamen mir in den Sinn, als ich über das Leben meiner Großmutter nachdachte – *Die Tür, Bruder und Schwester, Drei, In die weite Welt hinaus, Die Tiere, Der Böse, Niemandes Kind, Verwandelt, verzaubert, verflucht, Der Tod, Die Liebe*. Wenn ein Mensch stirbt, stirbt eine ganze Welt, sagt ein jüdisches Sprichwort. Das kann doch nur heißen: Wenn ein Mensch lebt, lebt eine ganze Welt.

P.S.: Ich widme diese Arbeit meinen Enkeln Oskar, Sofie, Marie und Anton.



Michael Köhlmeier

## **Michael Köhlmeiers Märchen-Dekamerone**

Eine Weltreise in hundert Geschichten

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 736 Seiten,

15,0 x 22,7 cm

ISBN: 978-3-424-35057-9

Diederichs

Erscheinungstermin: Oktober 2011

Märchen sind der älteste Wissensspeicher der Menschheit und ein riesiger Spiegel ihrer Träume, Ängste und Tragödien. Michael Köhlmeier, gefeierter Romancier und begnadeter Rhapsode, hat hundert Geschichten gesammelt, nach Urszenen geordnet und feinfühlig gedeutet.

Je zehn Geschichten zu zehn Lebensmotiven - ein einmaliges Dekamerone und ein Schatz für jeden Märchenliebhaber. Die Quintessenz der legendären Diederichs-Kollektion "Märchen der Weltliteratur".

 [Der Titel im Katalog](#)